

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	7 (1917)
Heft:	15
Artikel:	Der Musterknabe
Autor:	Dietiker, Walter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-635853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeiger rückte. Der Schaffner draußen am Zug nestelte an seiner Signalpfeife. Die Spannung in meinen Nerven stieg. Eben verschwand die dicke Italienerin im Innern des Eisenbahnwagens. Ich wollte mich nicht aufregen. Da, fünf Minuten vor Abfahrt des Mailänderzuges, wurde Nummer 13 aufgerufen. Raßh waren ihre Reiseeffekten nach Schriften durchsucht und Personalien, Herkunft, Zweck und Ziel der Reise in den Kontrollbogen eingetragen. Das erste Signal zur Abfahrt ertönte. Ich stürzte auf den Bahnsteig und legte vor den Augen der zwölf Mitreisenden Zeugnis ab, daß ich mich im Bahnhofswettrennen mit ihnen wohl hätte messen dürfen. Ein Ruck, und der Zug entfloß aus der engen Felsenklucht.

Die ersten Strahlen des Tagesgestirns zitterten durch den Morgendunst, als ich den Zentralbahnhof in Florenz verließ, um, durch die Straßen schlendernd, ein Stück florentinischen Morgenlebens kennen zu lernen. Das Steinplattenpflaster wiederhallte vom Hufschlag der Pferde, Maultiere und Esel, die auf den zweirädrigen Karren Lebensmittel aller Art zu Märkte führten. Reisende hasteten auf die Morgenjüge. Da und dort flogen Fensterladen auf. Eisene Rolladen von Bottegen rasselten und dienstbare Geister öffneten die Ladentüren. Dichtbesetzte Vororttrams brachten die Arbeiterscharen ins Zentrum der Stadt. Und die graugelideten Schaffnerinnen mit der italienischen Farbenrosette am Kopftuch eilten zu den Haltestellen, um ihre Kolleginnen vom Frühdienst abzulösen. Die Zeitungsverkäufer sahnen die Morgenblätter aus. Blumen, vorzüglich Arronsstab oder Calla, wurden in Bündeln vorübergetragen. (Sie weckten in mir die Erinnerung an das mit Topfpflanzen stets vollbesetzte Fensterbrett in der elterlichen Wohnung. Zwischen bunten Geranien fristete dort eine Calla ihr kümmerliches Dasein in magerer Topferde. Der Callastock hatte, dankbar für die sorgsame Pflege der Hausmutter, eine Knospe getrieben. Im Laufe des Tages lief ich wohl hundertmal zum Fenster, zog mein kurzes Körperchen am Fensterrahmen empor, redete das Köpfchen, um zwischen dem Geranienlaub hindurch nach der Wunderblume auszulugen. Die kindliche Neugier wurde aber auf eine harte Probe gestellt und erlahmte nach und nach. Da holte mich die Mutter eines Morgens aus dem warmen Bettlein. Ihr Auge strahlte. Die Calla hatte ihre reinweiße Blütenblüte geöffnet. Den gelbroten Finger hob sie mahndend gegen mich: „Schau, kleine Ungeduld, gut Ding will Weile haben!“ Wie würde doch Mütterlein gestaunt haben ob all der Blumenfülle in und um Florenz!)

„cordia!“ Ein Bettelweib, den grauen Kopf demütig seitwärts geneigt, die linke Hand unter der abgetragenen Schürze, hielt mir bittend die hohle Rechte hin und riß mich aus meinen Träumereien. „Misericordia“, wiederholte es automatisch, als wollte es dem fremden Träumer eindrücklich klar machen, daß man sich mit dem Bettelvolk in italienischen Städten abfinden müsse. Ich habe das Weib später zu jeder Tagesstunde oft wieder gesehen. Es lauerte an den verkehrsreichen Straßenkreuzungen, kam mit listig zwinkenden Augen aus dem Palast eines reichen Florentiners und stand als tüchtige Berufsfrau mit andern Kolleginnen am Portal des Domes.

(Fortsetzung folgt.)

Der Musterknabe.

Eine komische Geschichte von Walter Dietiker.

„So chömet iß, Chinder,“ het der Petrus zu-n-ere Schar Mengel i schneewhite Hemmeli und mit flumige Flügel gseit, „sid rächt brav, und wenn eich der Herrgott öppis fragt, so gäbet ihm offe Bscheid.“ Und wo du alli vor em Liebgott gschandte si, het der Petrus hübscheli d'Türe hinder sich zuezoge und gmeint: „Aer hät sie wohl no uf der Wält

unde dörfe la si, die arme Chind; was sölle die da obe?“ Und ißh ißh mit dem Dumerügge über d'Uuge gsahre.

Im Himmel inn aber het der Liebgott die Engel fröndlich gmuschteret, so daß es däne ganz warm worde ißh um ds Härt. Es Buebli het zu-me-n-andere gmeint: „Ganz wie mi Großvater!“

„He nu, Chinder,“ het dr Liebgott du gseit, „i weiß wohl, es ißh tes schlächts under eich. Aber vilicht het doch öppen-eis uf der Wält einisch öppis gemacht, wo nid hät sölle vorcho. Was hech du öppen-eis em Gwüsse?“ hehrt er sich zum nächsthe Buebli.

Das ißh ganz schill dagschandte, nume die fine Flügel hei hübscheli zitteret: „I ha mängisch d'Großmueter gchuzet, we si usem Öfetratt igschlafe-n-ißh.“

Dem Herrgott simi Muleggi si läbig worde; aber ißh ißh er bim nächsthe Buebli gschandte und het ne fröndlich under em Chini gno: „Und du?“

„Liebe Gott,“ het es rots Müli g'antwortet, „i ha nume mängisch e Fürtufel gemacht. Im Himmel la-n-is gwüß jetzt la si.“

„Schö guet,“ seit der Herrgott, „settigi cha-n-i feini bruudche.“

„Aber du, Lineli, bisch gwüß geng es liebs gsi, oder?“

Das blonde Meiteli het scho nassi Uuge gha.

„Nei, liebe Gott, i ha einisch . . . ha einisch . . . ds Ruebettli usfrönnt, wo-n-i e Zitlang bi elei i der Schtube gsi. Es ißh drum . . . so längwilig gsi.“

Jetzt het der Liebgott doch müehe lache: „So, so, ds Ruebettli hech usfrönnt? Di Mueter wird große Uuge gemacht ha, wo sie wieder ine cho ißh.“

Und du, schwarze Chruselichopf? Wie heiñisch du scho?“

„Ruedi heiñen-i, aber si säge mir nume dr Chaze-maler.“

„Was! Chash du so guet Chaze male?“

„Es ißh nid wäge däm,“ het der Ruedi gseit, „i ha nume-n-einisch üses Büühi blau agschtriche, wo mir dr Maler hei im Hus gha.“

Der Liebgott het müehe-n-absiße. Aer het glachet, glachet: „Das ißh doch e chli schtarck. Chaze-n-aschtriche . . . blau!“

Und dr ganz Himmel het glachet, daß fasch d'Sunne-n-i Plamp cho ißh.

Wo dr Herrgott wider chly zue sich sälber ißh cho gsi, het er ds leßche Buebli zue sich gwunke. Das aber het nie d'Großmueter gchuzet, nie ne Fürtufel gemacht, nie-n-es Ruebettli usfrönnt und nie-n-es Büühi blau a-gschtriche. Nid en einzigi Dummheit het dä Kärli gwüßt z'erzelle und ißh doch fir Läbtig e gsunde, schtarck Bursch gsi!

Und dr Liebgott het ne-n-agluegt, lang, lang, ärnscht fasch traurig . . .

D'Chruselbeerli fönd a trieb.

D'Chruselbeerli fönd a trybe,
Und de Sürbusch het scho Chnöpf,
Gwunderig usem warme Bode
Strecke d'Maierysli d'Chöpf.

- I der Seel will's afo chyme,
- Z'buschelwys, mer mag nid g'cho.
- Ißh ächt nonig als verfrore?
- Nei s'mueß wieder öppis goh!

Sophie Häggerli-Marti. („Im Bluest“)

— Nachdruck aller Beiträge verboten. —